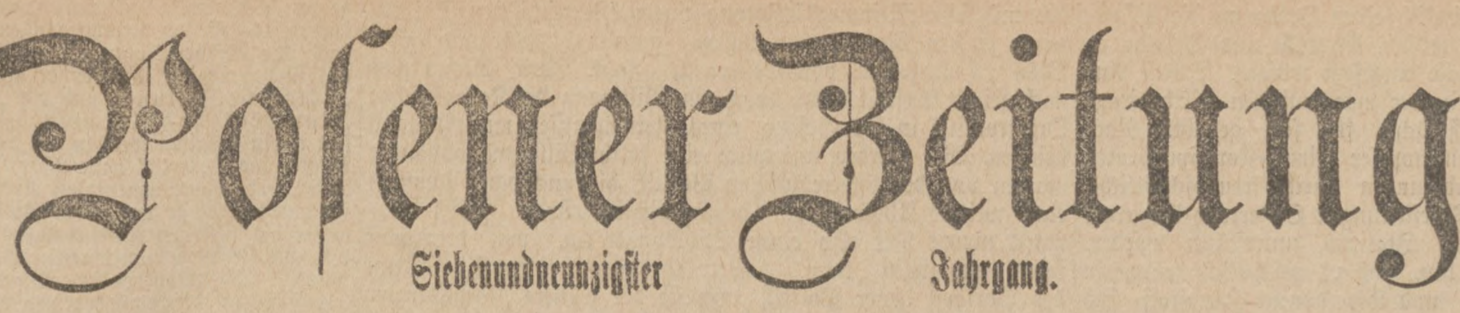
Abend-Ausgabe.

Verantwortliche Redakteure.
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Steinbach,
für den übrigen redakt. Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Knorre in Posen.



Siebenundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch, in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. b. d. Inserat.-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 499.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Montag, 21. Juli.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890.

Amtliches.

Berlin, 19. Juli. Der König hat dem praktischen Arzt. Sanitätsrath Dr. Prochnow zu Muskau den Charakter als Geheimer Sanitätsrath verliehen.

Dem Domänenpächter Reiche zu Klettenberg, Regierungsbezirk Erfurt, ist der Charakter als Königlicher Oberamtmann beigelegt worden.

Politische Uebersicht.

Posen, 21. Juli.

Das deutsch-englische Abkommen über Afrika hatte in Frankreich recht böses Blut gemacht. Die französische Eitelkeit fühlte sich zunächst verletzt, daß die Schutzherrschaft über Zanzibar an England ohne Frankreichs Zuziehung überlassen worden war; der Hauptgrund der Mißstimmung aber lag in dem so glücklich erzielten Einvernehmen zwischen Deutschland und England, dem, wie die hervorragendsten Pariser Blätter es offen aussprachen, der völlige Beitritt Englands zum Dreibunde folgen werde. Man befürchtet offenbar geheime Abmachungen und die französische Regierung wurde in der Kammer interpellirt. Die Interpellation gründete sich auf eine Abmachung zwischen Frankreich und England vom Jahre 1862, worin sich beide Staaten verpflichtet hatten, die Unabhängigkeit des Sultans von Zanzibar zu achten. Da der Minister des Auswärtigen, Ribot eine Besprechung der Zanzibarfrage für unzuträglich erklärte, so wurde die Interpellation zurückgezogen. Mittlerweile waren nämlich zwischen England und Frankreich Verhandlungen eingeleitet worden, bei denen es für Frankreich darauf ankam, eine angemessene Abfindung zu erlangen. Auf beiden Seiten ist man bemüht gewesen, sich möglichst entgegenkommend zu zeigen, und mehrfache Erklärungen in der französischen Kammer haben bereits angedeutet, daß die Verhandlungen einem befriedigenden Abschlusse nahe seien. Unter dem 19. d. Mts. meldet man der „Voss. Ztg." darüber aus Paris:

Das französisch-englische Abkommen steht unmittelbar vor seinem Abschlusse. Frankreichs Zustimmung zu Englands Schutzherrschaft über Zanzibar und sein Verzicht auf die französischen Fischerei-Gerechtsame in Neufundland sind grundsätzlich zugestanden gegen Englands Bereitwilligkeit, Frankreichs Recht zur Ertheilung des Exequaturs für Madagaskar an fremde Konsuln anzuerkennen, in die Kündigung des englisch-tunesischen Handelsvertrages einzuwilligen und einen gemischten Ausschuß zur Begrenzung der französischen und englischen Gebiete am Senegal und Niger einzusetzen. Weitere Verhandlungen sind aber noch zur Lösung der von Frankreich aufgeworfenen Frage einer Geldentschädigung an die französischen Unternehmer der Neufundlandfischerei nöthig.

Dem jetzigen Leiter der auswärtigen Politik wird die Richtschnur für seine Balkanpolitik in einem Artikel des Publikationsorgans für Friedrichsruh, der „Hamburger Nachrichten", vorgezeichnet. Zunächst findet die gegenwärtige Lage eine Besprechung: „Wenn Prinz Ferdinand abdankte", heißt es da, „würde der legitime status quo ante hergestellt sein und die Neuwahl eines Fürsten allen Vermuthungen nach so ausfallen, daß ein russischer Widerspruch gegen die Bestätigung des Erwählten durch die Pforte nicht zu besorgen wäre. In diesem Falle würde also die Ruhe Europas nicht eine Bedrohung, sondern eine Sicherung durch die Beseitigung eines gefährlichen Faktors erfahren." Es wird dann als Deutschlands Aufgabe hingestellt, stets zwischen Oesterreich und Rußland zu vermitteln, zu welchem Zwecke Deutschland mit Rußland freundschaftliche Beziehungen unterhalten müsse. Es heißt ferner: „Außerdem sollten sich die fanatischen unbesonnenen Gegner Rußlands in der deutschen Presse sagen, daß, wenn ihr Wunsch in Erfüllung ginge und sich Deutschland dazu hergebe, österreichische Balkaninteressen Rußland gegenüber zu verfechten, das Deutsche Reich sofort von der Stufe der leitenden Macht des Dreibundes zu derjenigen der geleiteten, und zwar von Oesterreich geleiteten, herabsinken würde. In demselben Moment, wo Deutschland, Oesterreich zu Liebe, mit Rußland bräche, würde es in Abhängigkeit von Oesterreich gerathen. Vor diesem Schicksal muß jeder wahre Patriot unser Vaterland bewahrt wissen wollen. Sobald Deutschland auch nur ein einziges Mal sich dazu hergegeben hätte, österreichische Dienste gegen Rußland zu verrichten, würde die österreichische Diplomatie dafür sorgen, daß wir ihr stets zu Willen sein müßten. Wir wären mit Rußland brouillirt und auf Oesterreich allein angewiesen, während wir jetzt, abgesehen vom Bündnißfalle, völlige Aktionsfreiheit haben und deshalb, sowie wegen unserer militärischen Stärke die führende Macht des Dreibundes sind."

An den Artikel über den Fürsten Bismarck und den Kaiser in den „Hamb. Nachr." hatte die „Germ." die Frage geknüpft, ob Fürst Bismarck nach seiner Redigirung der kaiserlichen Erlasse offen gesagt, daß er diese Form, diesen Inhalt nicht billige. Hierzu machen die „Hamb. Nachr." folgend Bemerkung: Die „Germania" sei über die Hergänge genau unterrichtet, da ihre Leiter bei fraglichen Ereignissen wesentlich mitgewirkt hätten. Jene Frage selbst sei ein Beweis dafür, und die „Germania" im Stande, sie selbst zu beantworten; die Frage sei nur gestellt, weil die „Germania" wisse, daß Fürst Bismarck niemals Auskunft darüber geben werde, was zwischen dem Kaiser und ihm unter vier Augen stattgefunden habe. Diese Auslassung bestätigt eine frühere Meldung, wonach Fürst Bismarck der Ansicht ist, daß Herr Windthorst in dem zu seinem Sturze geschmiedeten „Komplott" eine bedeutende Rolle gespielt hat. Fürst Bismarck sollte nach diesen früheren Mittheilungen behauptet haben, man habe ihm mit der Unterredung, die Herr Windthorst mit ihm hatte, eine „Falle gestellt."

Die sozialdemokratische Fraktion hat, wie der „Frankf. Ztg." berichtet wird, einen Organisationsplan ausgearbeitet, der nach dem Aufhören des Sozialistengesetzes in Kraft treten soll und auf dem sozialdemokratischen Kongreß im Oktober berathen und beschlossen werden wird. Berlin wird auf diesem Kongreß durch 14 Delegirte vertreten sein, nämlich je drei für den vierten und sechsten Wahlkreis und je zwei für die vier übrigen Wahlkreise.

Gegen den engherzigen Standpunkt, der dem Berliner internationalen Medizinischen Kongreß gegenüber von französischen Chauvinisten eingenommen wird, erhebt sich in Frankreich selbst die Stimme des gesunden Menschenverstandes. Der Chirurg Prof. Lefort, Delegirter des französischen Unterrichtsministeriums zum Berliner Kongreß, veröffentlicht im „Matin" einen offenen Brief, in welchem er sich gegen den Vorwurf des mangelnden Patriotismus wegen Annahme der Mission verwahrt. Der Brief gipfelt in dem Satze: obwohl es sehr unangenehm sei, nach Berlin zu gehen, so gehe er dennoch hin, um den Antheil Frankreichs an den Wissenschaften zu vertreten und sich über die Fortschritte der Chirurgie in der ganzen Welt zum Besten der französischen Wissenschaft zu unterrichten. Charakteristisch ist der Schluß, in welchem Lefort erklärt: daß man bei allem Patriotismus den deutschen Aerzten für die Pflege dankbar sein müsse, welche sie 1870 den französischen Verwundeten in absolut gleichem Maße wie den deutschen Verwundeten zu Theil werden ließen.

Gestern fand in Brüssel ein großes Doppelfest statt. Man feierte das fünfundzwanzigjährige Regierungs-Jubiläum des Königs und den sechzigsten Jahrestag der belgischen Unabhängigkeit. König Leopold II. verdient es, daß man ihn ehrt. Als Mensch und als Fürst hat er Anspruch auf hohe Anerkennung. Als ein streng konstitutioneller Fürst hat er stets die ihm durch die Verfassung zugewiesenen engen Grenzen innegehalten. Ueber den Parteien stehend, hat er allzeit gleiches Licht unter alle Belgier vertheilt. Die Stimme der Nation, welche auf dem verfassungsmäßigen Wege zum Ausdrucke durch die Wahlen kam, war ihm heilig; inmitten der heftigsten Parteikämpfe und in den schwierigsten Lagen schwankte er nicht nach rechts oder links, sondern blieb seinen verfassungsmäßigen Pflichten treu. Liberale und klerikale Ministerien wechselten während seiner Regierungszeit in bunter Reihe; er mußte liberale und klerikale Gesetze nach dem Willen der Nation vollziehen und oft dasjenige einreißen, was wenige Jahre vorher mühsam aufgebaut worden war. Nur zweimal, 1871 und 1884, griff er mit Entschiedenheit in das Parteitreiben ein, als klerikale Minister durch ihr gehässiges Vorgehen einen Sturm im Lande hervorriefen; beide Male ersetzte er dieselben streng konstitutionell aus den Reihen der Kammermehrheit durch gemäßigtere Männer derselben Richtung. Daß er selbst ein freisinniger Mann ist und liberale Rathgeber vorziehen würde, weiß ganz Belgien; aber er unterwirft sich der Entscheidung des Volkes, welches leider noch immer den Klerikalen die Majorität gewährt.

In Bulgarien herrscht eine gehobene Stimmung. Das Kabinet Stambulow hat in der That einen bedeutenden diplomatischen Erfolg davongetragen, welcher bei den Ende August stattfindenden Sobranje-Wahlen voraussichtlich ins Gewicht fallen dürfte. Die bulgarische Note an die Pforte enthält bekanntlich zwei Hauptanliegen: die Anerkennung des Fürsten und die Regelung der bulgarischen Bisthumsfrage in Macedonien. Der letztere Wunsch ist nunmehr in Erfüllung ge-

Aus dem Reiche der „siebenten Großmacht".

Plauderei von Carl Ed. Klopfer.

(Nachdruck verboten.)

Als im Jahre 1798 unter der Aegide Cottas die Augsburger „Allgem. Ztg." gegründet wurde, drückte Schiller Bedenken darüber aus, ob es möglich sein werde, täglich so viel Stoff aufzutreiben, um dieses Blatt zu füllen, dessen Umfang, beiläufig gesagt, damals bloß vier Quartseiten repräsentirte. Wir könnten uns leicht dazu verleiten lassen, über diese Sorglichkeit unseres Dichterfürsten mitleidig zu lächeln, wenn wir auf unsere Presse blicken, die alltäglich zwei-, ja sogar dreimal mehrere Bogen starke Nummern auswirft: wahre Riesenportionen des geistigen Alltagsbrodes, die mitunter auch recht schwer zu verdauen sind und unstreitig mächtig dazu beigetragen haben, daß unsere gesammte Literatur mehr und mehr den Charakter des Ephemeren annimmt. Der größte Theil selbst der sich gebildet nennenden Männerwelt befriedigt ja sein Lesebedürfniß lediglich mit der billigen und bequemen Zeitungskost und kennt die Erzeugnisse des zeitgenössischen Schriftthums höchstens — aus dem kritischen Feuilleton seines Beiblattes.

Doch genug davon! Wir wollen uns hier nicht über die kulturellen Licht- und Schattenseiten der Tagespresse verbreiten, sondern, wie es dem leichtgesteckten Ziele einer einfachen Plauderei entspricht, bloß einige zwanglose Rundblicke über das Gebiet werfen, das sich da selbst den Titel einer Großmacht beigelegt hat.

Die älteste unter allen heute noch bestehenden Zeitungen Deutschlands ist das ehrwürdige „Frankfurter Journal", das unter dem Titelkopfe den imponirenden Passus aufweist: „Begründet 1615", und gegenwärtig somit in seinem zweihundertundfünfundsiebzigsten Jahrgange erscheint. — Wie viel Blätter sind wohl seither aus dem Boden geschossen und, mitunter nach einer epochemachenden Glanzperiode, wieder in den Orkus zurückgesunken! Mich sollte es gar nicht wundern, wenn einer unserer mathematischen Grübelköpfe auf Grund einer statistischen Tüftelei zu dem Ergebniß käme, daß man bereits das ganze Universum mit Zeitungspapier auskleben könnte, insofern man etwa seit Erscheinen des ersten Blattes nur auch dem Beispiele der Chinesen gefolgt wäre, bei denen alles bedruckte Papier als heilig gilt. „Achtet auf das Gedruckte!" lauten zahllose Maueranschläge im Reiche der Mitte. Es giebt dort sogar eine besondere Gesellschaft, welche sich zu dem Zweck gebildet hat, das Druckpapier vor ungehörigem Gebrauch zu schützen. Diese Korporation läßt alle solche Papierreste von eigenen Leuten aufsammeln. Dadurch erscheint es wohl auch erklärlich, daß kein Volk über so reichhaltige Archive verfügt, wie die Chinesen.

Von den vielen Zeitungen, die seiner Zeit unter den abenteuerlichsten Tendenzen und den seltsamsten Abonnementsbedingnissen herausgegeben wurden, wollen wir hier als wahlloses Exempel den „Münchener Eilboten" herausgreifen, der im Jahre 1836 gegründet wurde und während des Jahres 1848, im Trubel der revolutionären Phantasmen seinen Zenith erstieg, um kurz nachher für immer vom Tummelplatze einer grotesken Journalistik zu verschwinden. In der ersten Nummer kündigte der Herausgeber an, daß das Abonnement auf dieses Münchener Lokalblatt auch in Form von — sechs Maß Bier in naturalibus geleistet werden könne. Um bei diesem Maßstab seine Rechnung zu finden, muß der geniale Eigenthümer offenbar ein Gastwirth oder Brauer gewesen sein.

Auf noch originellerer Basis wollten, wenn man einem damaligen Bericht der Pariser Lokalblätter glauben darf, einige spekulative Köpfe ungefähr zur selben Zeit ein französisches Zeitungsunternehmen gründen. Dasselbe sollte nicht nur jeden Geschmack befriedigen und alle Meinungen vereinigen, sondern auch einem ganz privatwirthschaftlichen Nutzen dienen, indem sich jeder Abonnent damit — die Nase putzen könnte. Dieses Journal, das den treffenden Namen „Das Schnupftuch" zu führen und vom 1. Januar 1838 an täglich zu erscheinen versprach, sollte nämlich auf Calicot und auf feiner Leinewand gedruckt werden, um seinen Hauptzweck zu erfüllen. Es scheint indeß, daß das hierzu erforderliche Aktienkapital, das die Unternehmer mit circa 400 000 Francs veranschlagten, nicht aufgebracht werden und diese „einem dringenden Bedürfniß abhelfende" Zeitung dadurch nicht ins Leben treten konnte, wenigstens hat man darüber nichts vernommen.

Bismarck behauptete bekanntlich, die Journalisten wären Leute, die „ihren Beruf verfehlt hätten", indem nicht bald Einer von Haus aus sich dieser Karriere zuwende, sondern gewöhnlich erst auf den mannigfachsten Umwegen dazu gelange. Nun ist in neuester Zeit bereits ein Projekt aufgetaucht, um dem angehenden Journalisten eine eigentliche theoretische Vorbereitung zu ermöglichen, die er bislang entbehren mußte, und zwar ist England, das Land des ausgebildeten Preßwesens, die Ursprungsstätte dieses Projekts.

gangen. Der Sultan hat nämlich einen Irade an die Pforte gelangen lassen, wodurch zu Uesküb, Köprülü und Ochrida in Macedonien bulgarische Bischöfe eingesetzt werden. Allem Anscheine nach hat Bulgarien in der macedonischen Kirchenfrage die Fürsprache anderer Großmächte für sich gehabt. Nach einer Mittheilung des Konstantinopeler Times-Korrespondenten wären die bulgarischen Forderungen durch freundschaftliche, aber energische gleichzeitige Vorstellungen Oesterreich-Ungarns, Englands, Deutschlands und Italiens unterstützt worden. Diese Mächte wiesen darauf hin, daß es gefährlich wäre, in Armenien, Bulgarien, Kreta und Macedonien Zündstoff sich anhäufen zu lassen. Ernstlich gemeinte Reformen seien in Macedonien dringend nöthig, wenn die türkische Regierung sich nicht bald in einer Lage befinden wolle, aus der sie sich nicht leicht herausziehen könnte. Es müßten deshalb schleunigst Maßregeln ergriffen werden, um der zunehmenden Unzufriedenheit zu steuern. Diese wohlgemeinten Rathschläge sind also nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Der Eindruck, den das politisch kluge Vorgehen der Pforte, welches nur die Einlösung eines längst gegebenen Versprechens darstellt, in Bulgarien hervorgebracht, ist, wie aus der Depesche unseres Korrespondenten hervorgeht, ein äußerst günstiger, und es ist begreiflich, warum die Hoffnung, daß auch der andere in der bulgarischen Note ausgesprochene Wunsch in nicht gar langer Zeit in Erfüllung gehen werde, gewachsen ist. Damit freilich werden sich die Bulgaren vorläufig noch gedulden müssen.

Deutschland.

Berlin, 19. Juli. Die Bemerkungen, die die „Hamb. Nachr." über unser Verhältniß zu Oesterreich gemacht haben, erregen weithin begreifliches Erstaunen. Diese Bemerkungen tragen so sehr den Stempel des Bismarckschen Geistes, daß man ruhig sagen darf, sie sind von ihm veranlaßt, wenn nicht gar geschrieben. Fürst Bismarck ist es, der uns darüber belehrt, daß Deutschland fortfahren müsse, zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland gewissermaßen zu lawiren. Deutschland könne den Zweck des Dreibundes, Rußland von Angriffen auf Oesterreich abzuhalten, nicht besser erfüllen, als indem es sich zu Rußland freundlich stelle. Das ist jene Politik, die mehr als einmal ein freilich nicht begründetes Mißtrauen in Wien und Pest gegen uns hervorgerufen hat. Es ist gewiß richtig: das Bündniß hat noch nicht zur Folge, daß die Interessenkreise beider Staaten sich nun einfach decken. Aber man fragt sich hier, ob es denn nöthig war, das in so unverblümter Weise und ohne jeden äußeren Anlaß zu sagen, wie es Fürst Bismarck soeben gethan hat! Es würde uns Deutschen gerade auch nicht gefallen, wenn in Oesterreich eine Persönlichkeit von der Bedeutung des Fürsten Bismarck erklärte, daß das deutsch-französische Verhältniß die österreichische Politik gar nichts angehe, daß Oesterreich auf diesem Boden die deutsche Politik nicht zu unterstützen habe, und daß der erste Deutschland zu Liebe gethane Schritt zu einer verhängnißvollen Abhängigkeit von Berlin führen müsse. Derartige Dinge denkt man sich wohl, indessen man spricht sie nicht aus. Das, was wir hier als mögliche Meinungsäußerung einem österreichischen Staatsmann in den Mund gelegt haben, genau dasselbe hat Fürst Bismarck umgekehrt von Oesterreich gesagt. Wir dürfen uns nach seiner Ansicht nicht durch eine Billigung der Kalnokyschen Orientpolitik in die Gefahr eines Zerwürfnisses mit Rußland bringen. Wir würden uns durch eine solche Billigung abhängig machen von der österreichischen Politik, die uns dann schon in eine weitere Abhängigkeit hineinzwingen würde. Fürst Bismarck nimmt hier also einen Standpunkt ein, von dem man kaum noch sagen kann, daß er ein vermittelnder ist. Denn der Vortheil dieser Politik, wie sie der frühere Reichskanzler seinem Nachfolger anempfiehlt, käme so gut wie ausschließlich Rußland zu Gute. Die Ansprüche des Zaren auf einen Umsturz der gegenwärtigen bulgarischen Verhältnisse müssen, wenn solche Dispositionen der deutschen Politik bestehen sollten (unter den Fürsten Bismarck haben sie jedenfalls bestanden), eine bedauerliche Kräftigung erfahren. Man kann ja zugeben, daß eine entgegengesetzte Richtung das Uebel vielleicht noch schlimmer machen würde, daß der kriegerische Zusammenstoß, der vermieden werden soll, dann vielleicht erst recht naherücken würde. Aber ob so oder so: Etwas an den Grundbedingungen der Orientpolitik des Dreibundes scheint jedenfalls nicht in Ordnung zu sein. Für Herrn v. Caprivi muß der Artikel der „Hamb. Nachr." über Oesterreich eine sehr unangenehme Ueberraschung gewesen sein. Es ist mit so viel Beflissenheit betont worden, daß die auswärtige Politik des früheren Reichskanzlers unverändert beibehalten werden solle, daß die öffentliche Meinung dieser Versicherung überall rückhaltlos Glauben geschenkt hat. Gewiß mit Recht. Aber gerade darum wird unwillkürlich Manches von dem, was Fürst Bismarck die „Hamb. Nachr." sagen läßt, auf die Rechnung seines Nachfolgers gesetzt werden, und man wird sich in Oesterreich fragen, ob es denn wirklich das Ziel der deutschen Politik ist, einzig und allein darnach zu trachten, daß man nicht in Abhängigkeit von der Donaumonarchie gerathe und daß man durch Beibehaltung der Balance zwischen Oesterreich und Rußland die führende Macht des Dreibunds bleibe. Die Antwort auf diese Fragen könnte unter Umständen eine sehr mißvergnügte sein. Einen Gewinn sehen wir jedenfalls nicht aus der von den „Hamb. Nachr." eröffneten Erörterung herausspringen.

— Das neueste Bismarck-Interview, über welches nunmehr der Bericht der „Dresdener Nachrichten" vorliegt, ist ziemlich harmlos verlaufen. Dr. Erwin Reichardt, der als Vertreter des sächsischen Partikularistenblattes in Friedrichsruh erschien, füllt zwar mit seinem Bericht fast drei Spalten. Der gemüthliche Sachse scheint aber keinen sonderlichen Eindruck auf den Fürsten gemacht zu haben, der in dieser Unterredung eine größere Zurückhaltung als den früheren Interviewern gegenüber bewahrte. Das Gespräch begann wieder mit Auseinandersetzungen über die Presse, wobei der Fürst die Mittheilungen des Herrn Rittershaus vom „Frankf. Journ." theils abzuschwächen, theils aber auch zu verschärfen suchte. Er sagte, nach dem Bericht des Herrn Reichardt:

Um den Ausdruck Feigheit, wie er ihn gebraucht (also doch gebraucht!), richtig aufzufassen, müsse man die Genesis desselben kennen, wie sie im vorangegangenen Gespräch gelegen habe. Er habe den Ausdruck ohne Bitterkeit gebraucht. Er habe sich über das Gebahren der ihm früher nahe gestandenen Presse, wie die „Kölnische Zeitung" und die „Post", namentlich aber über die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", welche früher von ihm fast allein erhalten worden sei, ausgesprochen; die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" habe Herr Rittershaus weggelassen. Von dieser, der gouvernementalen Presse, die früher seine Ansichten vertreten, habe er wohl den Muth erwarten können, daß sie ihn gegen die albernen Anfeindungen und Entstellungen seiner Ansichten, wie sie die oppositionellen Blätter brächten, in Schutz nehmen würde. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", welche von ihm gleichsam auf die Konservativen vererbt worden sei, vermeide es überhaupt am liebsten, seinen Namen zu erwähnen, man fürchte dadurch schon nach oben Anstoß zu erregen. Dies sei es, was er habe treffen wollen. Die Befürchtung, anzustoßen, sei aber auch ganz falsch. Man nehme immer eine gewisse Gespanntheit zwischen dem Kaiser und ihm an, ja man habe ihn wohl in dem Verdacht, daß er noch Wünsche hege, etwa noch einmal in sein Amt zurückzukehren. Dazu sei er aber zu alt, und man unterschätze auch sein Selbstgefühl. Er habe nur den Wunsch, in der Kritik der Nachwelt nicht das Opfer falscher Annahmen zu werden. Deshalb könne er nicht schweigen, wenn man sein Wirken angreife. Zwischen dem Kaiser und ihm liege aber gar nichts Feindseliges vor. Sie seien in einer Frage lediglich verschiedener Meinung gewesen, die er, der Fürst, freilich für zu wichtig gehalten habe, als daß er sich habe fügen können. Er sei ein ebenso guter Royalist wie Anhänger des Hauses Hohenzollern, aber deshalb könne er mit Sr. Majestät verschiedener Meinung sein.

Im Fortgang des Gesprächs wandte Fürst Bismarck sich gegen das Streberthum in der Presse, wobei namentlich die Kartellpresse ziemlich schlecht wegkam.

Die Presse, meinte er, die früher seine Ansichten vertreten habe, lasse jetzt die dümmsten Angriffe auf ihn unerwidert. So z. B. in der Morier- und Wohlgemuth-Angelegenheit. Morier sei ihm fast gar nicht bekannt. Sein Sohn habe mit ihm einen Konflikt gehabt, weil Morier an Graf Herbert einen ungezogenen Brief geschrieben und sein Sohn ihm sehr kühl geantwortet habe. „In der Wohlgemuth-Angelegenheit haben wir einen sehr schönen diplomatischen Sieg davongetragen. Wir wollten einfach erlangen, daß die Schweiz mit unseren Sozialdemokraten weniger freundlich umgehe, und das haben wir vollkommen erreicht. Daß man sich einmal hierbei so stellt, als wollte man die ganze Schweiz auffressen, das ist eben so. Aber das sind die Dummköpfe, die nicht wissen, wie's gemacht wird."

Zur Sozialistenfrage bemerkte Fürst Bismarck:

Der sozialistischen Gefahr zu begegnen, gebe es nur zwei Wege: entweder ihren Forderungen nachgeben oder kämpfen. Das Erstere reize jedoch ihre Begehrlichkeit, während sie im Kampf doch in gewissen Schranken gehalten werde. Jede Konzession den sozialistischen Forderungen gegenüber vergleiche er mit dem black-mail (ein Tribut, den die Hochschotten den Niederschotten zahlten, damit sie von ihren Räubereien verschont blieben). Der Kaiser, als der bessere Mensch von ihnen Beiden, der noch nicht die schlimmen Erfahrungen eines Siebzigers, hinter sich habe, habe sich für den Frieden entschieden; er (der Fürst) habe kämpfen wollen, je eher, desto lieber. Diese Meinungsverschiedenheit sei einer der Gründe gewesen, aus denen er sein Amt niedergelegt.

Von der Arbeiterschutzgesetzgebung, äußerte der Fürst, halte er nichts. Auf den Einwand, es werde damit doch nur die Sozialreform Kaiser Wilhelms I. fortgeführt, erwiderte er:

I ganz und gar nicht. Für die kaiserlichen Erlasse, die mein eigenstes Werk sind, an denen ich in Varzin, ohne jeden anderen Menschen gearbeitet, trete ich voll und ganz ein. Die Grenzlinie zwischen dem, was die kaiserlichen Erlasse erzielen, und der Arbeiterschutzgesetzgebung liegt aber genau da, wo der Zwang an-

---

Der Schriftsteller David Anderson, der selbst ein Schüler Dickens war und in englischen Literaturkreisen einen sehr geachteten Namen besitzt, trägt sich ernstlich mit der Idee, eine direkte Journalisten-Schule zu eröffnen, in welcher die Aspiranten Unterricht im Abfassen von Leitartikeln, Kunstnotizen, Kritiken, Feuilletons, Tagesneuigkeiten u. s. w. erhalten sollen. Vielleicht geht dieser ingeniöse Mann noch weiter und giebt, den Anforderungen eines gewissen Lesepublikums entsprechend, auch gleichzeitig Anleitung, wie die packendsten Sensationsgeschichten u. dgl. „aus der Luft gegriffen" werden und verschreibt sich für dieses Ressort einen speziellen Dozenten der Naturgeschichte, um seinen Disszipeln die Grundzüge der rationellen — Entenzucht lehren zu können.

Einen nicht unbedeutenden Platz im Lehrkörper dieser Journalisten-Akademie würde unstreitig auch der Redakteur eines hervorragenden Londoner Blattes verdienen, der vor kurzem an der Thüre seines Bureaus eine Affiche anbrachte, laut welcher er, da seine Zeit mindestens ebenso kostbar wäre, wie die eines Rechtsanwaltes, sich gleich einem solchen die Sprechstunde bezahlen lassen müsse und zwar nach dem Tarif von 1 Shilling per Viertelstunde. Der Mann versteht sein Geschäft und dürfte damit bei der praktischen Richtung seiner Landsleute wohl allgemeiner Anerkennung begegnen.

Mr. Anderson dürfte es auch nicht unterlassen, seine Schüler in der gewissen scharfen Tonart zu unterweisen, die in manchen politischen Zeitungen dominirt, und in welcher bekanntlich ein großer Theil der amerikanischen Presse seine Meisterschaft sucht. Was im Lande der Freiheit selbst von angesehenen Blättern im Artikel des ungeschminkten Stiles geleistet wird, geht oft über europäische Begriffe. Als Beispiel gestatte ich mir eine kernige Notiz anzuführen, welche die „Newyorker Staatszeitung" im Oktober 1867 vom Stapel ließ. Darin heißt es: „Jener infame Dr. Blackburne, der zur Zeit der Rebellion durch Einfuhr verpesteter Lumpen alle Arten von Krankheiten in den nördlichen Theil der Union einschleppen und durch Vergiftung des Krotonwassers die Bevölkerung der Stadt Newyork hinmorden wollte, sehnt sich nach den Vereinigten Staaten zurück und soll dem Vernehmen nach beabsichtigen, den Präsidenten um Pardon zu bitten. Bei der großen Seelenverwandtschaft, die zwischen unserem Präsidenten (Johnson) und den größten Verbrechern der Welt besteht, ist zu erwarten, daß er Blackburne begnadigen und in alle seine Bürgerrechte wieder einsetzen wird. In diesem Falle rathen wir der Bevölkerung, unter welcher dieser Herr Doktor seinen Fuß zuerst wieder auf den Boden der Union setzt, ihn sofort und ohne weitere Umstände zu hängen. Hier ist das Lynchgericht das einzige Mittel, sich ein Pestgeschwür von der Art Dr. Blackburnes vom Halse zu halten." — Das ist doch wenigstens kräftig!

Aber man soll nicht etwa glauben, daß die amerikanischen Zeitungsschreiber sich nicht auf die „höchste Gemüthlichkeit" verständen. Die Bostoner „Morningpost" vom 24. April 1822 kündigte thatsächlich Folgendes an: „Der Redakteur giebt hiermit den geehrten Lesern Nachricht, daß nächsten Sonnabend kein Blatt erscheint, weil er einen großen Truthahn zum Geschenk erhielt, den er am Freitag in Ruhe verzehren möchte."

Ländlich, sittlich! Betrachtet man klare, derbe Ausdrucksweise als ein Haupterforderniß des amerikanischen Tintenmenschen, so wird hingegen in Frankreich ein Hauptgewicht auf — die erfindungsreiche Phantasie des Journalisten gelegt, welche besonders in den Rubriken für das Ausland ihren Tummelplatz sucht. Es ist ja bekannt, daß die Nation, die nach ihrer eigenen bescheidenen Meinung „an der Spitze der Zivilisation" marschirt, über die Kulturzustände anderer Völker, besonders der im östlichen Europa, die seltsamsten Begriffe hat. Was den Franzosen da mitunter aufgetischt und — von diesen wohl auch geglaubt wird, davon giebt folgendes Geschichtchen Zeugniß, das der Pariser „Figaro" im Jahre 1864 allen Ernstes aus Serbien berichtete: „Fürst Karageorgiewitsch suchte einen Sekretär. Er ließ daher verschiedene diplomatische Agenten in den Hauptstädten Europas beauftragen, ihm einen gebildeten und verständigen jungen Mann zu suchen, der gut französisch, englisch und deutsch schreiben und sprechen könne. Der Wiener Gesandte fand richtig das gewünschte Ideal und schickte es unverzüglich nach Belgrad, der Fürst befand sich gerade auf einem Jagdausflug, als der junge Sekretär ankam; der Oberhofmeister nahm ihn daher einstweilen in Empfang. Nach einem Willkommensfrühstück schlug er ihm einen Spaziergang in den Park vor, wo er die Ankunft Sr. Hoheit erwarten könne. Im Parke angelangt, sieht der junge Wiener mit Erstaunen eine Menge Aasgeier hin- und herfliegen.

— „Wozu gehören denn diese schrecklichen Vögel?" fragt er seinen Begleiter.

— „Das werden Sie gleich sehen!"

Beim Einbiegen in eine Allee sieht der neue Sekretär mit Entsetzen einen halb entfleischten Leichnam an einem Baume hängen. Die Geier flatterten um ihn her und vollendeten ihr gräßliches Mahl.

— „Großer Gott, ein Gehenkter im Parke des Fürsten?"

— „Du lieber Himmel! . . . Das ist man hier schon gewöhnt."

— „Und wer ist denn der Unglückliche?"

— „Ihr Vorgänger. Er machte einen Fehler in einer unbedeutenden Uebersetzung, und dafür . . . hängt er jetzt." —

Auf diese Auskunft soll der junge Wiener die Ankunft des Fürsten nicht abgewartet haben, sondern sofort abgereist sein, obgleich seine Sprachkenntnisse ausgezeichnete waren. —

Die deutschen Zeitungen haben in früheren Epochen, wo die Politik noch nicht so wie heute den Tag beherrschte, oft ein sehr breites Feld für die Streitigkeiten zwischen Künstlern und Gelehrten abgegeben. Diese mitunter sehr lächerlichen Polemiken bilden ein wahres Charakteristikum für das Preßwesen Deutschlands in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Da war es besonders die ehrwürdige Buchhändlerstadt Leipzig und ihr öffentliches Organ, das „Leipziger Tageblatt", wo mancher ergötzliche Strauß zwischen Meister Gottsched und seinen Widersachern ausgefochten wurde. Eine Episode sei hiervon erwähnt, die damals ein langes und intensives Aufsehen erregte, von welchem sich unser heutiges Zeitungspublikum kaum einen Begriff machen könnte. — Um dem damals stark gesunkenen Leipziger Schauspieldirektor etwas aufzuhelfen, schrieb Weiße 1750 nach einem englischen Sujet die Oper „Der Teufel ist los!", welche am 6. Oktober 1752 zum ersten Male aufgeführt wurde und sehr viel Beifall gewann. So groß jedoch der Beifall des neuen Stückes war, so laut tadelte es auf der anderen Seite Gottsched und seine Schule. Dem Bezwinger des Hanswurst's auf der deutschen Bühne konnte es unmöglich gleichgiltig sein, nun gar — den Teufel auf derselben mit lautem Jubel aufgenommen zu sehen. Er ereiferte sich aufs Heftigste über diese vermeintliche Todsünde wider den guten Geschmack; seine schöne und gelehrte Gattin unterstützte ihn in einer satyrischen Streitschrift mit den bittersten Anspielungen auf Koch und den Verfasser der neuen Oper. Gottsched, nachdem er in seinem „Büchersaal der schönen Künste und Wissenschaften" des Langen und Breiten dozirt hatte, wie schlecht und unanständig das neue Stück sei, ging schließlich so weit, daß er Weiße, den Autor, beim königlichen „Directeur des plaisirs", Kammerherrn v. Dieskau, verklagte, mit der Bitte, dem Unfuge zu steuern. Diesen ergötzte jedoch Gottscheds heiliger Zorn, den derselbe in einem sehr fehlerhaften französischen Briefe kundgab, derart, daß er eine Abschrift davon nach Leipzig sandte, deren Vervielfältigung den eifernden Professor höchst lächerlich machte. Gottsched erwiderte in einer

fängt. Wenn man die Vorzüge solchen Arbeiterschutzes rühme, denke er immer an folgende Anekdote. Ungefähr im Jahre 1820 habe einmal ein preußischer Generalstabsoffizier einen Merseburger Posthalter gefragt, wie sie sich denn unter preußischem Regiment fühlten? — und die Antwort habe gelautet: „Ach, da haben wir nicht zu klagen; aber den L—, den Leipzigern, hätten wir es auch gegönnt.“ (?)

Nochmals auf die Sozialdemokratie zurückkommend, äußerte der Fürst:

Er habe die Absicht gehabt, die Befugnisse des Sozialistengesetzes dahin zu erweitern, daß an Stelle der Ausweisung die Verbannung trete. Damit habe er aber im Staatsministerium nicht durchdringen können. Die Regierung sei vielmehr auf den nationalliberalen Vergleichsvorschlag in der Kommission eingegangen, das Gesetz ohne die Ausweisungsbefugniß anzunehmen, und dann würde er später noch viel weniger mit der Forderung strengerer Maßregeln haben kommen können. Er sei überhaupt Gegner von Konzessionen in den Kommissionen; er könne sich zu solchen nur Reichstagsbeschlüssen im Plenum gegenüber verstehen.

Auf die Frage, was wohl eintreten dürfte, wenn nach Ablauf des Sozialistengesetzes die Sozialdemokratie kühner vorgehe, erwiderte der Fürst: Im letzten Grunde ist die Sozialistenfrage, ich möchte sagen, eine militärische Frage. Wenn das Geschwür aufgegangen, kann man die Ausschreitungen ja mit Gewalt niederdrücken. Es tritt dann vielleicht an die Stelle des jetzigen kleinen Belagerungszustandes der allgemeine, der Kriegszustand. Freilich geht das nicht auf die Dauer. Auch hieraus geht hervor, daß Fürst Bismarck der sozialen Frage ohne jedes Programm gegenübersteht, wenn man nicht als solches die wunderliche Bemerkung auffassen will, daß diese Frage eine militärische sei! Wir finden hier ferner bestätigt, daß der frühere Reichskanzler sich mit der Absicht einer noch weiteren Verschärfung des Ausnahmegesetzes trug und hierbei auf Widerstand bei seinen Kollegen stieß, die besser als er in die Absichten des Kaisers — und in die Wünsche des Volkes eingeweiht waren. Schließlich fragte der Interviewer den Fürsten über seine Mitwirkung bei der letzten Militärvorlage und seine Ansicht über die Verwirklichung der Scharnhorstschen Ideen. In seiner Antwort hierauf zeigte Bismarck aber große Zurückhaltung und berief sich auch darauf, daß er über Einzelheiten zu sprechen nicht befugt sei. Der Fürst betonte seine Freundschaft mit Caprivi. — Auf die Frage, ob er eine Reise nach England machen werde, sagte der Fürst, daß er es selbst noch nicht wisse; vielleicht ginge er im September nach einem englischen Seebad. Er entschließe sich gewöhnlich erst einen Tag vorher.

— Aus Athen vom 19. Juli meldet C. T. C.: Die Kronprinzessin Sophie ist heute Morgen 9 Uhr, früher als man erwartet hatte, glücklich von einem Sohne entbunden worden, ehe noch ein Mitglied der königlichen Familie angekommen war. Die Stadt ist festlich mit Flaggen geschmückt.

— Das Königspaar von Rumänien wird demnächst Deutschland besuchen. Wie man der „Pol. Korr.“ aus Bukarest meldet, wird Königin Elisabeth ihre Reise ins Ausland wahrscheinlich noch im Laufe dieses Monats antreten und sich zunächst zum Besuche ihrer Mutter, der Fürstin Marie zu Wied, nach Schloß Segenhaus begeben. Ob die Königin auch diesmal wieder Wiesbaden aufsuchen wird, um sich daselbst einer Massagekur zu unterziehen, ist derzeit noch nicht festgestellt. Dagegen ist es gewiß, daß die Königin für einige Zeit das Nordseebad Scheveningen besuchen wird. König Carol wird gleichfalls im Laufe des Sommers eine Reise nach Deutschland antreten und mit seiner Gemahlin zusammentreffen.

— Der Herzog von Cambridge, Oberbefehlshaber des britischen Heeres und Chef des preußischen Infanterie-Regiments Nr. 28, trifft, wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, am 1. August in Bonn ein und besichtigt das 2. Bataillon seines Regiments. Nach einem Frühstück erfolgt die Abreise nach Koblenz, wo der Herzog um 2 Uhr eintrifft und wo ein Festessen im Militärkasino stattfindet. Am nächsten Tage besichtigt der Herzog das erste und das Füsilierbataillon seines Regiments auf Ober-Ehrenbreitstein und begiebt sich am Nachmittag nach Homburg.

— Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Verschiedene Blätter haben über Reisepläne des Reichskanzlers, General von Caprivi, berichtet, nach denen derselbe sich mit der Absicht trüge, bei den Königshöfen von München, Dresden und Stuttgart und vielleicht in einigen anderen Residenzen Besuche zu machen. Wie wir erfahren, besteht für die nächste Zeit eine solche Absicht nicht, während für später definitive Entschließungen nicht getroffen sind.

— Ueber das Befinden des Majors v. Wißmann wird dem „Hann. Kur.“ aus Lauterberg a. H. geschrieben:

Der Herr Reichskommissar, der hier im elterlichen Hause die denkbar beste Pflege genießt, leidet an Gelenkrheumatismus, und obwohl sein Zustand durchaus nicht zu irgend welchen Bedenken Anlaß giebt, so ist ihm vom Arzte doch absolute Ruhe als das beste Heilmittel wenigstens für die nächste Zeit zur strengen Pflicht gemacht. Der Arzt Wißmanns — der Badearzt Dr. Ritscher — hofft, seinen Patienten in etwa zehn Tagen soweit wieder hergestellt zu haben, daß derselbe das Bett wird verlassen können. Gegenwärtig leidet der Major noch an heftigen Schmerzen, doch sind die Fieber bereits im Abnehmen und die Krankheit nimmt einen durchaus regelmäßigen Verlauf. Damit die laufenden Arbeiten, namentlich die vielen Bitten um Rathschläge in Bezug auf die Deutsch-ostafrikanische Kolonie enthaltenden Anfragen pünktlich erledigt werden können, hat Major von Wißmann zwei seiner bewährtesten Mitarbeiter, den stellvertretenden Reichskommissar, Herrn Premier-Lieutenant von Gravenreuth, und seinen persönlichen Adjutanten Herrn Dr. Bumiller nach Lauterberg berufen. Beide Herren erfreuen sich eines vortrefflichen Wohlseins. Am Mittwoch dieser Woche begab sich Herr Dr. Bumiller auf kurze Zeit nach Berlin, um den von Major v. Wißmann mitgebrachten Araber Soliman in die Heimath zu entlassen. Die Herren glauben, daß sie bis in den September hinein in Lauterberg werden bleiben müssen.

— Wie die Berichte aus Friedrichsruh in konservativen Kreisen wirken, geht aus folgenden Bemerkungen der gemäßigt konservativen „Hall. Ztg.“, dem Herrn v. Helldorff nahestehenden Blatte, hervor:

Es scheint fast, als ob der sonst so ruhebedürftige und nach seinem Tuskulum im Sachsenland verlangende Fürst sich absolut nicht genug aussprechen kann! Wüßte er, wie viele Tausende und aber Tausende, die sonst treu ihm zur Seite standen und auch jetzt nicht um einen Deut seine Erfolge als Minister und Kanzler unterschätzten, im tiefsten Innern verstimmt, ja geradezu erschreckt sind ob dieses seines Bruchs mit all' seinen früheren Anschauungen über Vasallenpflicht und Männertreue!

— Der deutsche Botschafter in London, Graf Hatzfeldt, hatte nach einem Wolffschen Telegramm am Freitag eine längere Unterredung mit Lord Salisbury. Möglicherweise hat es sich bei dieser Unterredung um die Formalitäten bei der Uebergabe Helgolands gehandelt. Nach anderweitigen Meldungen hat die Unterredung des Grafen Hatzfeldt mit Lord Salisbury dem bevorstehenden Besuche Kaiser Wilhelms in England gegolten.

— Der „Reichsanz.“ veröffentlicht den Wortlaut der zwischen dem deutschen Reiche einerseits, Großbritannien, Frankreich, Schweden-Norwegen, Dänemark und Oesterreich-Ungarn andererseits geschlossenen Uebereinkommen wegen gegenseitiger Unterstützung hilfsbedürftiger Seeleute.

— Fürst Bismarck hat sich am Freitag im Park von Friedrichsruh photographiren lassen. Die Bilder stellen den Fürsten theils in Kürassieruniform, theils im schwarzen Gehrock mit der weißen Binde dar, und überraschen durch die in Folge besonders günstiger Beleuchtung erzielte Schärfe. Der Fürst sieht auf allen sechs Aufnahmen ungemein frisch und wohl aus. In nächster Woche erwartet man in Friedrichsruh den Grafen Herbert Bismarck und unmittelbar nach seiner Ankunft soll alsdann die Uebersiedelung nach Schönhausen erfolgen, wo man aber nur wenige Tage zu verweilen gedenkt, um hierauf in Varzin Sitz zu nehmen. Hier in Friedrichsruh unterhält die fürstliche Familie namentlich mit einem der Gutsnachbarn, dem Baron Merk und dessen Gemahlin auf Sachsenwaldau, lebhaften Verkehr. Der Fürst lebt in Friedrichsruhe sehr regelmäßig. In den Morgenstunden erledigt er die ausgedehnte Korrespondenz und nimmt Vorträge seiner Gutsbeamten entgegen. Der Verwaltung seiner ausgedehnten Güter — allein Friedrichsruh umfaßt 38 000 Morgen — widmet er jetzt überhaupt besondere Aufmerksamkeit, und gar manche Aenderungen sind seiner persönlichen Initiative zuzuschreiben. Von ½12 bis ½2 Uhr promenirt der Fürst im Park, dann folgt das Frühstück und hierauf die Ausfahrt, die sich meist bis zur Dinerstunde, um 6 Uhr, ausdehnt.

— Am 15. d. M. hielten die Schlächtermeister Münchens eine Versammlung ab, in der es zu interessanten Erörterungen über die Fleischpreise kam. In einem auf ministeriellen Ursprung zurückzuführenden Artikel war nämlich den Schlächtern die Schuld gegeben, daß die Fleischpreise so hoch gestellt seien und nach eingetretener Milderung der Grenzsperre nicht gewichen seien. Hiergegen wurde nun in zutreffender Weise ausgeführt, daß die Milderung der Grenzsperre einen augenblicklichen Erfolg gar nicht haben könne, sondern daß die wohlthätigen Wirkungen erst nach Jahren eintreten werden. Die deutsche Grenzsperre hat die österreichische Viehzucht geschädigt und hat dieselbe außer Stand gesetzt, den Bedarf des deutschen Marktes sofort wieder zu versorgen. Sie muß sich erst wieder auf den Bedarf des deutschen Marktes einrichten, ehe sie in demselben Umfange liefern kann, wie dies früher der Fall gewesen ist, und darüber können Jahre hinausgehen. Die Lage des Schlächtergewerbes sei keineswegs eine günstige. In Berlin seien schon 500 Geschäfte dieser Art eingegangen, in München hätten 100 Schlächter aufgehört, selbständig zu arbeiten. Schließlich wurde auch mit zutreffenden Gründen die Behauptung widerlegt, als könne der Handel, wenn er zweckmäßig geführt wird, dazu beitragen, die Fleischpreise zu vertheuern.

Witterungsbericht

für die Woche vom 21. bis 28. Juli.

(Nachdruck verboten.)

(O-K.) Während des mit Beginn der vergangenen Woche eingetretenen guten Wetters der letzten Neumondsperiode stieg auch vom 13. bis zum 18. Juli die Temperatur in ganz Deutschland so erheblich, daß sie im völligen Gegensatze zu ihrem vormaligen an-

---

Flugschrift, die wieder ein Dutzend Gegner zu öffentlichen Angriffen herausforderte. Unter diesen erregte besonders eine „Epistel des Teufels an seine Widersacher“ Sensation, welche im „Leipziger Tageblatt“ erschien.

Gottscheds Unstern wollte, daß er beim Erscheinen dieser muthwilligen Farce gerade auf einer Reise war, wo er auf jeder Station einige Exemplare der betreffenden Nummer des „Leipziger Tageblattes“ mit der beißenden Satyre unter seinem besonderen Couvert vorfand. Hätte er sich schriftlich vertheidigen wollen, so wäre das Uebel nur um so schlimmer geworden. Er verklagte daher Koch und Weiße, aber diese wiesen ihre Unschuld an der Autorschaft nach. Bald nachher erfuhr Gottsched, daß ein ehemaliger Schüler von ihm der Verfasser sei: Rost, der damalige Sekretär und Bibliothekar bei dem Alles geltenden Premierminister Grafen von Brühl. Gottsched wollte sich nun bei Letzterem über Rost beschweren und begab sich zu dem Minister, als derselbe wie gewöhnlich mit dem sächsischen König zur Leipziger Messe gekommen war. Graf Brühl arbeitete just mit seinem Sekretär, als Gottsched erschien und beim Anblick des gehaßten Pamphletisten vor Wuth außer Fassung gerieth. Endlich fuhr er heraus: „Ew. Exzellenz werden gehört haben, welch ein abscheuliches Pasquill ein ehrvergessener Mensch (hier traf Rost ein vernichtender Blick aus dem Auge des Herrn Professors) wider mich drucken ließ.“ Der Minister that jedoch ganz befremdet und bat um Aufklärung. Gottsched zog ein Exemplar der Zeitung hervor und überreichte es dem Grafen, der im gleichgiltigsten Tone sagte: „Lesen Sie doch das Ding vor, damit ich es kennen lerne!“ Der arme Gottsched getraute sich nicht, dem allmächtigen Minister ungehorsam zu sein und und las somit das Spottgedicht auf sich selbst — dem Verfasser vor, zwar mit verbissener Wuth, aber auch mit der ihm eigenen Emphase, indem er die stärksten Stellen noch besonders hervorhob. Die Situation konnte nicht komischer sein. Graf Brühl und Rost lachten, daß ihnen die Thränen in die Augen kamen, und Gottsched spielte alle Farben. Nach beendigter Vorlesung bemerkte der Minister ganz gemüthlich: „Aber das ist ja nichts als eine Posse! Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Herr Professor, so thäte ich, als ob ich nichts davon wüßte.“ — Und das war der ganze Bescheid.

Einige Jahrzehnte später hatten die Blätter Ernsteres zu thun, als derartige mehr oder minder harmlose Pamphlete zu reproduziren. Der erwachende Freiheitsdraug des deutschen Volkes rang mit dem Despotismus des Vormärzes, und die Zeitungsschreiber balgten sich weidlich mit der akademischen Zensur. Otto v. Corvin, der Geschichtsschreiber und Generalissimus der Badenser Revolution, erzählte hierüber ein ergötzliches Stücklein, das gleichfalls in Leipzig spielt und seinen Kollegen und Freund, den berühmten Berliner „Achtundvierziger“ F. W. A. Held zum Mittelpunkt hat. Held lebte zu Anfang der vierziger Jahre in Leipzig, wo er durch Herausgabe des Volksblattes „Die Lokomotive“ den Grundstein zu seiner späteren politischen Bedeutung legte. Bei der Redaktion dieser Zeitschrift zeigte Held eine bewundernswerthe Fertigkeit, bedenkliche Artikel durch die strenge aber oft sehr — sagen wir: kurzsichtige Zensur zu schmuggeln. Als Robert Prutz aus Weimar ausgewiesen worden war, berichtete Held dieses Faktum in seiner „Lokomotive“ mit dem Bemerken, daß diese Maßregel weniger dem Willen des Großherzogs, als dem Einfluß der Großherzogin zuzuschreiben sei, die bekanntlich eine russische Prinzessin war. Dies wurde schlicht und ohne Kommentar angeführt, gleichsam als bloße Konstatirung. Hieran war jedoch ein antipreußisches Pasquill gefügt, das, in den stärksten Ausdrücken abgefaßt, sofort unter dem Zensurstift fallen mußte. Nach diesem Schmähartikel folgte dann eine ganz gewöhnliche, harmlose „Wirthschaftsregel“ über die Konservirung von Leder. — Was Held sehr schlau vorausberechnet hatte, geschah; der Zensor strich im Korrekturbogen den skandalösen Preußenartikel, wodurch die Notiz über die Ausweisung Prutz mit der Bemerkung über den Einfluß der Großherzogin unmittelbar vor jene Oekonomieregel zu stehen kam, die quasi die Moral der Geschichte mit folgendem Wortlaut bildet: „Wenn man Schafleder vor dem Verderben bewahren will, muß man — Juchten daneben legen!“ — Das erregte natürlich allgemeine Heiterkeit, umsomehr, als sich der damalige Großherzog von Weimar keineswegs durch besondere Geistesgaben auszeichnete.

Das sind Blüthen des wahren Humors, da sie eben aus tiefernsten, ja traurigen Ursachen hervorkeimen. Uebrigens bringt es die Eilfertigkeit in der Redaktion, die ein Hauptbedingniß der Tagespresse ist, mit sich, daß wir in den Spalten anch der adgesehensten Blätter mitunter manchem Beitrag zum Kapitel der — unfreiwilligen Komik begegnen. Ein übersehener Schreib- oder Druckfehler schlägt oft an Drastik die geistreichste Erfindung des witzigen Causeurs. Den wundervollsten Vergaloppirungen bin ich jedoch stets in der Theaterrubrik begegnet. Vielleicht bringt das Thema der „heiteren Kunst“ es mit sich, daß sich die enthusiasmirte Feder des Bühnenrezensenten am ehesten zu Ausschweifungen verlocken läßt, welche wir, nach Stettenheims populär gewordenem Muster, mit dem Gattungsnamen der „Wippchen“ bezeichnen.

Mit einer kleinen, zwanglosen Blüthenlese solcher Theater-„Wippchen“ sei es mir gestattet, meine anspruchslose Plauderei zu beschließen.

Da nagelte zum Exempel Saphir in seinem „Humorist“ vom Jahre 1838 den berühmten Berliner Kritiker Dr. Mundt fest, als sich dieser sonst wirklich gediegene Geist in einem Theaterfeuilleton anläßlich des Berliner Gastspiels der gefeierten Tänzerin Taglioni folgende Phrase entschlüpfen ließ: „Die Füße der Demoiselle Taglioni haben einen andächtigen und sinnreichen Inhalt.“ — Wer diese tiefsinnige Sentenz versteht, kriegt einen guten Groschen! —

In dem Nachrufe, den die Wiener „Neue Freie Presse“ seinerzeit dem in Pension gehenden Schauspieler Fichtner widmete, figurirt der Passus: Fichtner räumte durch sein naturwahres Spiel dem Zuschauer stets die Coulissen aus den Augen!“ — Fürwahr, das hätte ein sehr zweideutiges Lob seinen können! —

Ein anderer Theaterreferent bemerkt zu einer Aufführung von Lessings's „Minna von Barnhelm“: „Franziska hatte mit Minna eine Erziehung genossen, dennoch läßt der Dichter die letztere um einen Ton höher sprechen“ . . . .

Der Kritikus eines Danziger Blattes schrieb anläßlich einer Vorstellung von „Fiesko“ während der Wintersaison von 1883/84 im jugendlichen Ueberschwang: „Da wird plötzlich Verrina zum Finger der Vorsehung, über welchen der ruhmsüchtige Fuß Fieskos straucheln muß“ . . . . . . Der vollständigste „Wippchen“, wie ihn Stettenheim nicht schöner erfinden kann! —

Das „Böseste“ aber stieß mir im Sommer 1885 auf. Während zu dieser Zeit Dr. Otto Devrient in Erfurt gastirte und den von ihm als Trilogie eingerichteten Faust zur Aufführung brachte, schrieb darüber die „Thüringer Post“ unter Anderem buchstäblich: „. . . Dreimaliger Hinauswurf lohnte den Dramaturgen und Darsteller Dr. Otto Devrient.“ — Wie die Verwechslung von „Hervorruf“ mit jenem entsetzlichen Wort dem Setzer, Korrektor und Verfasser verborgen bleiben konnte, das mag der vielgeschmähte „Kobold des Setzkastens“ wissen! . . . .

---

dauernden Tiefstande, bei sehr gleichmäßig vertheiltem Luftdrucke fast allenthalben über dem Mittel lag. Daß der Eintritt so auffällig abnormer Witterungs-Erscheinungen unmittelbar bevorstand, war in unserem letzten Berichte auf Grund des daselbst gedachten wichtigen Witterungsgesetzes ausdrücklich hervorgehoben worden. — Unter dem noch fortbestehenden Einflusse der am 18. d. M. verstrichenen Erdnähe des Mondes brachte auch die zweite Hälfte der oben beregten Periode noch ziemlich günstiges Wetter. Nunmehr wird aber bis gegen Ende dieser Woche der schon am 23. eintretende Aequatorstand des Mondes voraussichtlich an zahlreichen Orten kräftige Gewitterregen herbeiführen.

Vermischtes.

† **Ein schreckliches Unglück** ereignete sich am Freitag Nachmittag auf dem Kummersdorfer Schießplatz. Es wurden von Mannschaften verschiedener Truppentheile Schießübungen angestellt, als gegen 1 Uhr Nachmittags ein größeres Geschoß, welches mit Krähnen in die Höhe gewunden worden war, um in das Geschütz eingeführt zu werden, aus der zu diesem Zwecke benutzten Vorrichtung herunterstürzte und auf eine Granate fiel, die auf dem Mauerwerk lag, auf welchem das Geschütz stand. Beide Geschosse krepirten. Laute Schmerzensrufe ertönten in demselben Augenblick, und schwer verletzt lag ein Theil der Mannschaft, welche das Geschütz bediente, von den Splittern der Geschosse getroffen, auf dem Boden. Zwei Offiziere sind verletzt worden: der Lieutenant zur See, Graf von Monts, der bei der zweiten Abtheilung der Artillerie-Prüfungskommission Dienst thut, und ein Hauptmann. Von der Mannschaft waren außerdem noch acht Mann schwer verwundet und mehrere haben weniger erheblich Schaden genommen. Aerztliche Hilfe wurde sofort aus Berlin und aus dem Garnison-Lazareth in Tempelhof geholt und die Verwundeten inzwischen nach einer nahe gelegenen kleinen Gastwirthschaft gebracht, wo ihnen der erste Verband angelegt wurde. Einem der Artilleristen hatte ein größeres Stück des Geschosses den Leib aufgerissen und beide Beine zerschmettert; von den anderen waren zwei an den Beinen sehr schwer verletzt. Mehrere Stunden vergingen, bis mit der Ueberführung der schwer verwundeten Soldaten nach dem Garnison-Lazareth in Tempelhof begonnen werden konnte. Von den Verwundeten werden zwei, vielleicht auch noch mehr sich Amputationen unterwerfen müssen, deren glücklicher Ausgang zweifelhaft ist. Verletzungen am Kopfe sind nicht vorgekommen. Ein Artillerist, der, als die Explosion erfolgte, auf dem Geschütze stand, ist merkwürdigerweise unverletzt geblieben, aber in Folge des Luftdrucks weit weg in das Feld geschleudert worden.

Lokales.

Posen, den 21. Juli.

—u. **Mord.** Der elfjährige Sohn Arthur des Schriftsetzers Berner aus Unter-Wilda, welcher, wie wir in Nr. 495 unserer Zeitung mitgetheilt haben, seit vergangenem Freitag Morgen vermißt wurde, ist heute früh in dem Glacis links von dem Wildathore ermordet aufgefunden worden. Die Leiche hat an den Beinen mehrere Striemen, ein Zeichen davon, daß der Knabe vor der Ermordung gezüchtigt worden ist. Das Kind ist anscheinend erwürgt worden. Auch hat der Mörder dem Knaben einen Messerstich in den Unterleib beigebracht. Man vermuthet, daß hier ein Sittlichkeitsverbrechen vorliegt, und ist die Leiche daher zur genauen Untersuchung nach dem städtischen Lazareth geschafft worden. Von dem Mörder fehlt bis jetzt jede Spur.

* **Personalien.** Der Lehrer Viktor Tischbier ist bei der katholischen Schule zu Gnesen im Kreise Gnesen, der Lehrer Jos. Wnuk bei der katholischen Schule zu Lubochnia im Kreise Witkowo definitiv und die Lehrerin Gustava Schwarze an einer der Elementarschulen zu Bromberg widerruflich angestellt worden.

* **Personalien.** Der Kataster-Kontroleur, Steuerinspektor Keil von Bromberg ist als Kataster-Sekretär an die königliche Regierung zu Stettin und der Kataster-Kontroleur Kreis zu Kolmar i. P. in gleicher Amtseigenschaft nach Bremervörde versetzt. Das Katasteramt Bromberg dem Kataster-Kontroleur Borchardt, bisher in Carthaus, verliehen worden. Die Kataster-Assistenten Schettler, bisher bei der königlichen Regierung zu Stettin, und Kochanowski, bisher bei der königlichen Regierung zu Gumbinnen sind auf Widerruf zu Kataster-Kontroleuren ernannt und ihnen das Kataster-Amt Kolmar i. P. resp. Mogilno verliehen worden.

Vom Wochenmarkt.

s. **Posen**, 21. Juli.

Der Zentner Roggen 8—8,25 M. Hafer 8—8,50 M. Heu und Stroh des Regens wegen nicht zugeführt. Auf dem Neuen Markt standen mit Obst 26 Wagen. Süße Kirschen, die kleine Tonne 2—2,75 M. Birnen, die kleine Tonne 3 M. Stachelbeeren, die kleine Tonne 2,50—2,75 M. Mit entstielten sauren Kirschen in großen Tonnen hatten sich in Summa 8 Wagen eingefunden. Der Zentner wurde seitens der Destillateure auf 5 M. festgesetzt, welchen Preis die sehr enttäuschten Verkäufer bewilligen mußten. Kartoffeln auf dem Alten Markt der Zentner 1,50 bis 1,60 M. Geflügel, nur wenig angeboten, zu den bisherigen Preisen. Butter und Eier sehr knapp. Das Pfund Butter 0,90 bis 1,10 M. Die Mandel Eier 60—65 Pfg. In Grünzeug Ueberfluß, Blumenkohl 1 Kopf 8, 15 bis 20 Pfg. Oberrüben in Bunden zu 4 bis 5 großen Knollen 8—10 Pfg., Mohrrüben 2—3 Bund 10 Pfg., Kohl, Küchenwurzelzeug viel und billig. Die große Metze Kartoffeln 8 bis 10 Pfg. Das Pfund süße Kirschen 10—20 Pfg., saure 10 Pfg. 1 Kopf Weißkraut 8—15 Pfg., Welschkraut 8—10 Pfg. Erdbeeren 1 Liter 45—60 Pfg., Blaubeeren 15 Pfg. Auf dem Viehmarkt waren 50 Stück Fettschweine aufgetrieben. Der Zentner lebend 48—50 M. Preise fest. Geschäft lebhaft. Ferkel und Jungschweine fehlten. Rinder standen im Ganzen 4 Stück und wurden sofort vergriffen. Hammel fehlten. Kälber 8 Stück, 30—48 Pfg. pro Pfund Lebend-Gewicht. Das Angebot auf dem Fischmarkt äußerst knapp. Das Pfund Hechte 80—90 Pfg., Schleie 70—80 Pfg., Aale 70 Pfg. bis 1,20 M., Bleie 40 Pfg., das Pfund kleine todte Fische 40—50 Pfg., Krebse die Mandel 0,35—1 M. Auch der Fleischmarkt war bei dem Regen nicht stark besucht und das Angebot bedeutend geringer. Preise unverändert. Das Angebot auf dem Sapiehaplatz in Geflügel knapp, ebenso an Butter und Eier. Das Pfund Butter 0,90—1,10 M., die Mandel Eier 60—65 Pfg. Ein Paar junge Hühner 1—1,50 M., große Hühner bis 3,50 M., ein Paar junge Enten 2 bis 2,75 M., gestopfte 3—3,25 M., 1 junge magere Gans 2,75—3 M., 1 gestopfte mittelschwere Gans 4,50 bis 5 M. Wilde Enten 1 Paar 2,75—3,50 M. Kirschen viel, das Pfund süße bis 20 Pfg., saure 10 Pfg., das Pfund Birnen 20 Pfg., Aprikosen 40 Pfg., Stachelbeeren 15 Pf., Erdbeeren 1 Liter 40 bis 45 Pfg., 1 Pfund Schoten 10 Pfg., 2 Pfund 15 Pfg., 1 Pfund Zuckerschoten 20 Pfg., Grünzeug, Rüben und Küchenwurzelzeug recht reichlich, zu bisherigen Preisen. 2 Metzen Kartoffeln 15 Pfg.

Telegraphische Nachrichten.

Molde, 20. Juli. Nach kurzem Ausflug am Sonnabend Vormittag in Geiranger am Lande fuhr der Kaiser Nachmittag an Bord der „Hohenzollern", nach dem Joeringsfjord, wo die „Hohenzollern" bei Saeboe ankerte. Abends fuhr der Kaiser an Bord eines Torpedobootes in den gletscherumrahmten Norangsfjord. Heute Vormittag fuhr der Kaiser auf der „Hohenzollern" bei prachtvollem Wetter nach Molde, wo die Flotte mit der „Irene" vor Anker lag und bei Ankunft des Kaisers paradirte.

Molde, 21. Juli. Gestern Abend fand an Bord des „Hohenzollern" ein Diner statt, an welchem außer dem Kaiser auch Prinz Heinrich und die Admiräle Deinhard und Schröder theilnahmen. Heute unternimmt der Kaiser mit seinem Gefolge eine größere Partie nach Romsdal.

Kiel, 21. Juli. Der französische Admiral Planche passirte heute Kiel auf der Reise nach Stockholm, ohne jedoch Aufenthalt zu nehmen.

Paris, 21. Juli. Ein hiesiges Blatt meldet, der Kriegsminister habe angeordnet, daß bei den Versuchsmobilisirungen je zwei Bataillone jedes Landwehrregiments dem korrespondirenden Linienregimente zugetheilt würden.

Die Possibilisten protestirten in der gestrigen Versammlung gegen die Verurtheilung der Nihilisten. Mehrere Deputirte und Munizipalräthe wohnten der Versammlung bei.

Prinz Waldemar von Dänemark begiebt sich demnächst in Folge einer Einladung des Grafen von Paris zur Theilnahme an Jagden nach Schottland.

Madrid, 21. Juli. Die über die Gesundheit des Königs verbreiteten ungünstigen Nachrichten sind durchaus falsch. Der König und die königliche Familie erfreuen sich der besten Gesundheit.

Marktberichte.

Marktpreise zu **Breslau** am 19. Juli.

Festsetzungen der städtischen Markt-Deputation.		gute Höchster M. Pf.	gute Niedrigst. M. Pf.	mittlere Höchster M. Pf.	mittlere Niedrigst. M. Pf.	gering. Waare Höchster M. Pf.	gering. Waare Niedrigst. M. Pf.
Weizen, weißer	pro 100 Kilog.	20 —	19 80	19 40	19 —	18 40	17 90
Weizen, gelber		19 90	19 60	19 30	18 90	18 30	17 80
dto. neuer		— —	— —	16 50	— —	— —	— —
Roggen		18 —	17 80	17 50	17 30	17 10	17 —
Gerste		16 —	15 50	14 80	14 30	13 50	12 —
Hafer		17 60	17 40	16 90	16 70	16 50	16 30
Erbsen		18 —	17 50	16 50	16 —	15 —	14 50

Festsetzungen der Handelskammer-Commission.

Raps, per 100 Kilogramm, 21,75 — 19,75 — 17,25 Mark.
Winterrübsen 21,50 — 19,50 — 17,— Mark.
Schlaglein 21,75 — 20,50 — 18,25 Mark.

Breslau, 19. Juli. (Amtlicher Produkten-Börsen-Bericht.) Roggen per 1000 Kilogramm —. Gek. —,— Ctr. Per Juli 165,00 Gd., Juli-August 156,00 Gd. u. Br., September-Oktober 147,00 Gd. — Hafer (per 1000 Kilogr.) —. Per Juli 168,00 Gd., Juli-August 143,00 Br., Septbr.-Oktbr. 136,00 Br. — Rüböl (per 100 Kilogramm) —. Per Juli 67,00 Br., September-Oktober 55,50 Br. — Spiritus (per 100 Liter à 100 Prozent) excl. 50 und 70 Mark Verbrauchsabgabe. Per Juli (50er) 56,80 Br., (70er) 36,80 Br., Juli-August (50er) 56,80 Br., (70er) 36,80 Br., August-September (70er) 36,60 Br. — Zink (per 50 Kilogr.) ohne Umsatz.

Die Börsenkommission.

Börse zu Posen.

Posen, 21. Juli. [Amtlicher Börsenbericht.]
Spiritus. Gekündigt —,— L. Regulirungspreis (50er) 57,20, (70er) 37,20. (Loko ohne Faß) (50er) 57,20, (70er) 37,20, August (50er) —,—, (70er) 37,20, September (50er) —,—, (70er) —,—.

Posen, 21. Juli. [Privat-Bericht.] Wetter: regnerisch.
Spiritus still. Loko ohne Faß (50er) 57,20, (70er) 37,20, Juli (50er) —,—, (70er) 37,20, August (50er) —,—, (70er) 37,20, September (50er) —,—, (70er) 37,20.

Amtlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen

vom 21. Juli 1890.

Gegenstand.			gute W. M.	gute W. Pf.	mittel W. M.	mittel W. Pf.	gering. W. M.	gering. W. Pf.	Mitte. M.	Mitte. Pf.
Weizen	höchster	pro 100 Kilogramm	—	—	—	—	—	—	—	—
	niedrigster		—	—	—	—	—	—		
Roggen	höchster		—	—	16	—	—	—	15	90
	niedrigster		—	—	15	80	—	—		
Gerste	höchster		—	—	—	—	—	—	—	—
	niedrigster		—	—	—	—	—	—		
Hafer	höchster		—	—	—	—	—	—	—	—
	niedrigster		—	—	—	—	—	—		

Andere Artikel.

		höchst. M.	Pf.	niedr. M.	Pf.	Mitte. M.	Pf.			höchst. M.	Pf.	niedr. M.	Pf.	Mitte M.	Pf
Stroh	pro 100 Kilo							Bauchfl.	pro 1 Kilo	1	30	1	20	1	25
Richt-		5	—	4	50	4	75	Schweine-							
Krumm-		—	—	—	—	—	—	fleisch		1	60	1	40	1	50
Heu		—	—	—	—	—	—	Kalbfleisch		1	40	1	20	1	30
Erbsen		—	—	—	—	—	—	Hammelfl.		1	40	1	20	1	30
Linsen		—	—	—	—	—	—	Speck		1	80	1	60	1	70
Bohnen		—	—	—	—	—	—	Butter		2	—	1	60	1	80
Kartoffeln		3	50	3	20	3	35	Rind. Nieren-							
Rindfl. v. d.								talg		1	—	—	80	—	90
Keule v. 1 kg		1	40	1	20	1	30	Eier pr. Schck.		2	40	2	30	2	35

Marktbericht der Kaufmännischen Vereinigung.

Posen, den 21. Juli.

Pro 100 Kilogramm.

	feine W.		mittl. W.		ord. W.	
Weizen . .	20 M.	60 Pf.	20 M.	20 Pf.	19 M.	40 Pf.
Roggen alter	17 „	20 „	17 „	— „	16 „	80 „
do. neuer	16 „	30 „	15 „	30 „	14 „	30 „
Gerste . . .	— „	— „	13 „	20 „	12 „	50 „
Hafer . . .	16 „	50 „	16 „	20 „	— „	— „
Kartoffeln .	3 „	40 „	3 „	— „	— „	— „

Die Marktkommission.

Börsen-Telegramme.

Berlin, 21. Juli. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. 19.			Not. v. 19.
Weizen flau			**Spiritus** ermattend		
pr. Juli	218 —	219 —	70er loko o. Faß	38 —	37 30
„ Septbr.-Oktbr.	182 50	182 —	70er Juli-August	36 50	35 90
Roggen ermattend			70er Aug.-Septbr.	36 50	35 90
pr. Juli	168 —	168 —	70er Sptbr.-Oktbr.	36 —	35 60
„ Septbr.-Oktbr.	152 25	150 75	50er loko o. Faß	— —	— —
Rüböl ermattend					
pr. Juli	60 80	60 30			
„ Septbr.-Oktbr.	55 60	55 40			
Hafer					
pr. Juli	170 —	171 50			

Kündigung in **Roggen** — Wspl.
Kündigung in **Spiritus** (70er) 20.000 Ltr., (50er) —,— Liter.

Berlin, 21. Juli. **Schluß-Course.**

	Not. v. 19.
Weizen per Juli	219 50
do. Sptbr.-Oktbr.	182 50
Roggen per Juli	168 —
do. Sptbr.-Oktbr.	151 50
Spiritus. (Nach amtlichen Notirungen.)	Not. v. 19.
do. 70er loko	37 30
do. 70er Juli-August . .	35 90
do. 70er Aug.-Septbr. .	36 —
do. 70er Septbr.-Oktbr. .	35 60
do. 70er Oktbr.-Novbr. .	33 80
do. 50er loko	— —

		Not. v. 19.			Not. v. 19.
Konsolidirte 4% Anl.	Noch nicht eingetroffen.	106 75	Poln. 5% Pfandbr.	Noch nicht eingetroffen.	70 10
„ 3½ „		100 —	Poln. Liquid.-Pfdbr		66 60
Pos. 4% Pfandbrf.		101 90	Ungar. 4% Goldrente		89 50
Pos. 3½% Pfandbr.		98 —	Ungar. 5% Papierr.		87 70
Pos. Rentenbriefe		103 10	Oestr. Kred.-Akt.	ultimo	166 10
Oestr. Banknoten		175 80	Oest. fr. Staatsb.		104 10
Oestr. Silberrente		78 50	Lombarden		60 10
Russ. Banknoten		239 —	**Fondsstimmung** fest		
Russ 4½% BdkrPfdbr		100 60			

Ostpr. Südb. E. S. A	Noch nicht eingetroffen.	100 —	Inowrazl. Steinsalz	Noch nicht eingetroffen.	44 —
Mainz Ludwigh dto		119 40	Ultimo:		
Marienb. Mlaw dto		63 75	Dux-Bodenb. Eisb A		229 75
Italienische Rente		94 10	Elbethalbahn „ „		102 50
Russ 4% kons Anl 1880		96 80	Galizier „ „		89 75
dto. zw. Orient. Anl.		74 75	Schweizer Ctr. „ „		146 25
dto. Präm.-Anl 1866		160 75	Berl. Handelsgesell.		164 —
Rum. 6% Anl. 1880		102 —	Deutsche B. Akt.		167 10
Türk. 1% konf. Anl.		18 10	Diskonto Kommand.		219 60
Pos. Spritfabr. B. A		94 —	Königs-u. Laurah.		144 90
Gruson Werke		144 75	Bochumer Gußstahl		163 25
Schwarzkopf		212 75	Russ. B. f. ausw. H.		74 90
Dortm. St. Pr. L. A.		91 50			

Nachbörse: Staatsbahn 104 10, **Kredit** 166 10, Diskonto-Kommandit 219 60.

Stettin, 21. Juli. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. 19.			Not. v. 19.
Weizen fest			**Spiritus** fest		
Juli	208 —	208 —	per loko 50 M. Abg.	56 80	56 30
Juli-August	— —	— —	„ „ 70 „ „	37 —	36 50
September-Oktbr.	180 50	180 50	„ Juli 70 M.	36 —	35 50
Roggen fest			„ Aug.-Septbr. „	36 —	35 50
Juli	168 —	168 —			
Juli-August	— —	— —	**Petroleum***)		
September-Oktbr.	150 —	149 50	do. per loko	11 60	11 60
Rüböl ruhig					
Juli	60 50	60 50	**Hafer**		
September-Oktbr.	56 —	55 50	do. per loko		

*) **Petroleum** loco versteuert Usance 1½ pCt.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterbericht vom 20. Juli, 8 Uhr Morgens.

Stationen.	Barom. a. 0 Gr. nachd. Meeresniv reduz. in mm.	Wind.	Wetter.	Temp. i. Cels. Grad.
Mullaghmor.	761	W 3	bedeckt	14
Aberdeen .	768	WNW 3	wolkig	13
Christiansund	762	WSW 1	wolkenlos	11
Kopenhagen	759	SO 2	bedeckt	16
Stockholm.	761	NNO 2	wolkenlos	15
Haparanda	—		wolkenlos	13
Petersburg	757	NO 1	bedeckt	16
Moskau .	757	still	wolkenlos	25
Cork Queenst.	774	NNW 3	heiter	14
Cherbourg	768	NO 2	heiter	16
Helder . .	762	N 4	bedeckt	13
Sylt. . .	758	N 1	bedeckt	15
Hamburg .	757	NNW 1	Regen [1]	14
Swinemünde	758	OSO 3	wolkig	18
Neufahrwass.	760	O 1	heiter	19
Memel . .	759	W 3	halb bedeckt	18
Paris . .	767	NNW 4	halb bedeckt	12
Münster .	759	WNW 5	Regen	12
Karlsruhe.	762	W 5	halb bedeckt	16
Wiesbaden	762	NW 4	bedeckt	14
München .	763	NW 3	Regen	12
Chemnitz .	758	S 3	wolkig	16
Berlin . .	757	SSW 3	wolkig	19
Wien . .	760	WNW 3	heiter	18
Breslau .	759	SSO 2	bedeckt	18
Ile d'Aix .	768	NO 5	wolkig	16
Nizza . .	758	still	wolkig	18
Triest . .	758	ONO 3	wolkenlos	25

[1]) Anhaltender Regen.

Uebersicht der Witterung.

Ueber Skandinavien und West-Europa hat der Luftdruck stark zugenommen und übersteigt über Irland 770 mm. Während das gestern über der Ostsee liegende Minimum nordostwärts abgezogen ist, hat sich das ebenfalls schon erwähnte Theilminimum nach der Altmark hin verlagert. Es veranlaßte das Letztere über Nordwestdeutschland außerordentlich heftige Regenfälle. Das Wetter ist über Deutschland kühl, im Westen bei stellenweise frischen nördlichen Winden am Morgen noch meist trübe und regnerisch, im Osten bei schwacher, meist südlicher Luftströmung wolkig.

Deutsche Seewarte.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 20. Juli Morgens 0,80 Meter.
„ „ 21. „ Morgens 0,80 „
„ „ 21. „ Mittags 0,80 „

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.

Am 20. Juli Abends: 15.9 Normalkerzen.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Comp. (A. Röstel) in Posen.